

Rapid #: -14509400

CROSS REF ID: **5138233**

LENDER: **YUS :: Sterling Memorial Library**

BORROWER: **HLS :: Widener Library**

TYPE: Article CC:CCG

JOURNAL TITLE: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft

USER JOURNAL TITLE: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft.

ARTICLE TITLE: Beyond Timbuktu. An Intellectual History of Muslim West Africa

ARTICLE AUTHOR: Lundt, B

VOLUME: 65

ISSUE: 5

MONTH:

YEAR: 2017

PAGES: 472-475

ISSN: 0044-2828

OCLC #: 1770474

PATRON NOTES: Table of Contents EndNotes Accompanying Images/Plates Title/Verso Page(s)

Processed by RapidX: 3/27/2019 8:28:08 AM



This material may be protected by copyright law (Title 17 U.S. Code)

WARNING OF COPYRIGHT RESTRICTIONS¹

The copyright law of the United States (Title 17, U.S. Code) governs the making of photocopies or other reproductions of the copyright materials.

Under certain conditions specified in the law, library and archives are authorized to furnish a photocopy or reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or reproduction is not to be “used for any purpose other than in private study, scholarship, or research.” If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of “fair use,” that user may be liable for copyright infringement.

The Yale University Library reserves the right to refuse to accept a copying order, if, in its judgement fulfillment of the order would involve violation of copyright law.

¹37 C.F.R. §201.14 2018

ZEITSCHRIFT FÜR GESCHICHTSWISSENSCHAFT

© 2017 Friedrich Veitl, Metropol-Verlag
Ansbacher Straße 70, D-10777 Berlin, Telefon (0 30) 23 00 46 23, Fax (0 30) 2 65 05 18
Internet: <http://www.metropol-verlag.de>
e-mail: veitl@metropol-verlag.de

Redaktion:

Friedrich Veitl (verantwortlich), Detlev Kraack
und Angelika Königseder
Ernst-Reuter-Platz 7, D-10587 Berlin
Telefon (0 30) 31 42 54 89
e-mail: zfg@metropol-verlag.de
Internet: <http://www.metropol-verlag.de>

Bestellungen bitte an den Verlag. Vertrieb und Anzeigenannahme: Metropol-Verlag Berlin.
Manuskripte nach Vorabsprache an die Redaktion senden (angenommene Manuskripte per
e-mail an veitl@metropol-verlag.de schicken). Für unverlangt eingegangene Manuskripte kann
keine Haftung übernommen werden.

Die ZfG veröffentlicht keine Zweitdrucke bereits erschienener Aufsätze sowie keine auch
andernorts zur Veröffentlichung angebotenen Beiträge. Die Auswahl der Bücher zur Rezension
behält sich die Redaktion vor.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt.

Bezugsbedingungen: Die Zeitschrift erscheint monatlich.
Einzelheftpreis 13,- € (zuzügl. Versandkosten und Porto);
Jahresbezugspreis Inland 129,- € (einschl. Versand und Porto);
Ausland 129,- € (zuzügl. 18,- € Versand und Porto);
Studentenvorzugsabonnement: 96,75 €; alle Preise einschl. Mehrwertsteuer.

Der Abonnent kann seine Bestellung innerhalb von sieben Tagen schriftlich beim Verlag
widerrufen. Zur Fristwahrung genügt das Datum des Poststempels. Das Abonnement verlängert
sich zu den jeweils geltenden Bedingungen um ein Jahr, wenn es nicht zwei Monate vor Jahres-
ende schriftlich gekündigt wird.

Druck: SPPrint Consult, Berlin

Die *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* erscheint monatlich im Metropol-Verlag. Sie ist ein
Fachorgan für Historiker, Geschichtslehrer, Archivare, Studierende und Interessenten an
Geschichte und verwandten Disziplinen wie Völkerkunde, Politische Wissenschaft, Altertums-
wissenschaften, Kunstgeschichte u. a.

Die *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* veröffentlicht Beiträge zu zentralen Problemen der
deutschen Geschichte, der europäischen und Universalgeschichte sowie zu Fragen der Ge-
schichtswissenschaft und Geschichtsschreibung.

Die *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* hat einen umfangreichen Rezensionsteil. In jedem Heft
werden bis zu 40 Neuerscheinungen besprochen.

METROPOL

Allgemeines

WOLFGANG REINHARD: *Die Unterwerfung der Welt. Globalgeschichte der europäischen Expansion 1415–2015*. C. H. Beck Verlag, München 2016, 1648 S.

Nur wenige Historiker können von sich behaupten, am Ende ihrer Laufbahn ein solch umfassendes wie richtungweisendes Opus magnum vorgelegt zu haben wie *Wolfgang Reinhard*. Der emeritierte Professor für Neuere Geschichte an der Universität Freiburg und anschließende Fellow am Max-Weber-Kolleg für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien in Erfurt zählt zu den bedeutendsten deutschsprachigen Welt- oder Übersee- oder Globalhistorikern. Bekannt wurde er, wenn gleich er mehrere andere Bücher vornehmlich zur Kolonial- und Überseegeschichte sowie eine kaum zu überblickende Anzahl von Fallstudien vorgelegt hat, durch seine in den 1980er-Jahren entstandene vierbändige Geschichte der europäischen Expansion.¹ Diese Arbeit wurde zu einem Standardwerk, auf das Tausende von Studenten, Interessierte und Kollegen zugegriffen haben. Nunmehr liegt eine weitgehend überarbeitete und korrigierte Fassung seiner mehrbändigen Expansionsgeschichte vor. Neben Publikationen zu ausgewählten Fragen der Geschichte des Kolonialismus ist Reinhard hervorgetreten durch substantielle Untersuchungen zur vergleichenden Geschichte des Staates und vor allem mit einer komprimierten historischen Darstellung des Kolonialismus.²

Mit dem vorzustellenden Buch krönt der Verfasser seine bisherigen Forschungsarbeiten. Alle Aspekte seiner kenntnisreichen wie zuweilen auch provokativen Untersuchung zur Geschichte der europäischen Expansion

wenigstens annähernd vollständig hier anzuschneiden oder sogar zu referieren, ist nicht möglich. In 24 chronologisch angeordneten Kapiteln werden die Anfänge der europäischen Expansion in Antike und Mittelalter bis hin zu den langwierigen Dekolonisationen des 20. Jahrhunderts als ein weltgeschichtlicher Vorgang von gewaltigen zeitlichen und räumlichen Dimensionen dargestellt. Auch wenn Reinhard sich in seiner vielschichtigen Abhandlung der Geschichte der europäischen Kolonisation mit wichtigen Fragen wie den Hintergründen, dem Verlauf und Ende des Kolonialismus, Charakteristiken von Siedlerkolonien, kolonialem Konkurrenzgebaren, antikolonialen Widerstandsaktionen, Entstehung und Prägung von kolonialem Rassismus und vielen anderen angrenzenden Gebieten umfassend beschäftigt, wird vermutlich mancher fachkundige Leser einige aufgeworfene Themen diskussionswürdig finden. Wer den Verfasser kennt, wird wohl richtig vermuten, dass eine solche Reaktion sein Anliegen war. Denn er kennt natürlich die Einschätzungen, die von seinen abweichen. Ihm beispielsweise vorzuwerfen, er würde den kolonialen Rassismus verharmlosen, geht an der Sache vorbei. Reinhard belegt kenntnisreich, dass der Rassismus nicht die Ursache für den Sklavenhandel (nicht nur des transatlantischen) war, sondern umgekehrt: Der koloniale Rassismus ist aus dem transatlantischen Sklavenhandel entstanden.

- 1 Wolfgang Reinhard, *Die Geschichte der europäischen Expansion*, 4 Bde., Stuttgart 1983–1990.
- 2 Wolfgang Reinhard, *Kleine Geschichte des Kolonialismus*, Stuttgart 1996.

Ob Reinhard über die Handelssysteme in Asien schreibt oder über die Welt der Plantagen mit ihren Sklaven in der Karibik, über ökologische Folgen des Drangs der Europäer, in die überseeische Welt vorzudringen, oder über die konflikträchtigen politischen Hinterlassenschaften der europäischen Expansion, stets ist seine beeindruckende Studie spannend zu lesen und geprägt von dem Interesse nicht nur an den Europäern, sondern auch an den Menschen, denen sie in ihrem Voranschreiten begegnet sind und die sie vielfach bekämpft haben.

Reinhard vertritt die These, dass die Errichtung der europäischen Herrschaft über weite Teile der Erde nur möglich war, weil in den kolonisierten Gebieten stets schon gesellschaftliche Strukturen vorhanden waren, die die Europäer auf verschiedene Weise nutzten – entweder wie die Briten mit ihrer Politik der *indirect rule* oder wie etwa die Portugiesen und Deutschen in Afrika mit ihren gewaltsamen Unterdrückungsmethoden.

Der Verfasser geht jedoch nicht nur auf die Methodik der kolonialen Eroberung, der Herrschaftsabsicherung, der Ausbreitung und schließlich des Verlustes der europäischen Kolonien ein, sondern auch auf das Konkurrenzverhalten der Kolonialmächte. Dies geschah nicht nur auf diplomatischer oder politischer Ebene in den europäischen Hauptstädten, sondern auch in den Kolonialgebieten selbst. Die – welthistorisch betrachtet gewiss geringen – militärischen Auseinandersetzungen während des Ersten Weltkriegs sowie der Burenkrieg von 1899 bis 1902 seien hier genannt. Was das Buch jedoch vor allem auszeichnet, ist die Tatsache, dass der Autor sein breites Wissen dafür einsetzt, auch die expansiven Bestrebungen außereuropäischer Mächte wie die der USA und Japans in seiner Gesamtschau der europäischen Expansion zu berücksichtigen.

Gold spielte für die Expansionsbestrebungen eine wichtige Rolle. Waren es doch Kolumbus, die Europäer in der Frühen Neuzeit

an der Westküste Afrikas, die Conquista in Lateinamerika und so manche andere, die auf ihren Reisen zu den (vermuteten) Lagerstätten des Edelmetalls die ihnen bislang unbekannte Welt „entdeckten“ und somit wichtige Grundlagen für die von Europa ausgehende territoriale Expansion legten. Diese Tatsache ist bislang wenig in Abrede gestellt worden. In seinem Werk belegt Reinhard (und behauptet nicht nur), dass dieser Umschwung oder qualitative Schritt von der Goldsuche und dem mobilen Goldhandel zur Expansion erst durch die recht freizügige Kreditvergabe von interessierten Geldgebern wie Banken, Kaufleuten, adligen Herrschern und anderen möglich wurde.

Der Band, der durch seine globale Sichtweise besticht, richtet sich durchaus auch an Nicht-Fachleute. Viele allgemein verständliche Schilderungen des Geschehens fesseln, ja faszinieren geradezu. Trotz des gewaltigen Umfangs kann das Werk in einem Zug gelesen, aber auch als Handbuch benutzt werden. Beeindruckend ist auch die umfangreiche Bibliografie. Das Buch gehört in jede historische Bibliothek – es wird noch lange ein Standardwerk bleiben.

Ulrich van der Heyden

OUSMANE OUMAR KANE: *Beyond Timbuktu. An Intellectual History of Muslim West Africa*. Harvard University Press, Cambridge u. a. 2016, 282 S.

Seit Abdel Kader Haidara aus dem westafrikanischen Mali im Jahr 2014 den Deutschen Afrika-Preis erhielt, ist die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit verstärkt auf die alte Schriftkultur Westafrikas gerichtet. Der Bibliothekar und Islamwissenschaftler bewahrte zahlreiche Handschriften aus Bibliotheken in Timbuktu vor der Zerstörung durch islamistische Horden. Die Identifikation Haidaras und seiner vielen Helfer mit dem geistigen Erbe Westafrikas war so stark, dass sie ihr

Leben dafür riskierten, um die Manuskripte in Sicherheit zu bringen. Mali gehört heute zu den ärmsten Ländern der Welt; doch war Timbuktu seit dem 13./14. Jahrhundert eine reiche Stadt, in der sich zahlreiche Universitäten befanden. In diesem spirituellen Zentrum Westafrikas trafen sich islamische Gelehrte, die etwa aus Mekka oder aus dem spanischen Andalusien durch die Sahara in die Metropole der Schriftkunst am Rande der Wüste reisten. Erkenntnisse darüber verdanken wir vor allem dem britischen Islamwissenschaftler John O. Hunwick (1936–2015), der sein Forscherleben der Erschließung der vorkolonialen muslimischen Buchkultur in Afrika widmete. Sein Sohn Joseph setzte die beeindruckenden Funde auch fotografisch in Szene und kontextualisierte ihren Sitz im Leben der Bewohner des Landes.¹ Gerade auch deutsche Institutionen wie die Gerda-Henkel-Stiftung sind seither bei den Aktivitäten zur Bewahrung und Erschließung der Texte engagiert, die das verbreitete Vorurteil widerlegen, Afrika verfüge nur über eine orale Überlieferung.

Ousmane Oumar Kane beginnt mit einem Rückblick auf seine eigene Kindheit in Dakar (Senegal). Mit sechs Jahren begann er seine Schullaufbahn an einer Französischen Schule, denn die Sprache und die westliche Erziehung, die die Kolonialmacht eingeführt hatte, verhiessen offiziell anerkannte Schulabschlüsse. Zusätzlich wurde er an einer arabischen Qur'anic Schule angemeldet, „because it shaped its students' sense of belonging to a Muslim personality“ (S. 3), wie er festhält. Wie viele andere Kinder absolvierte er beide Schulsysteme parallel, und diese Doppelung erforderte einen vollen Arbeitseinsatz. Die Lernmethode bestand vor allem im Auswendiglernen („memorization“). Es war, so schreibt er, „a childhood with very little leisure and free time“ (S. 3). Die islamische Schule verfügte nicht über ein eigenes Gebäude, sondern befand sich in der Privatwohnung seiner Familie; Lehrerin war seine Mutter. Sie

stammte aus einer Tradition klerikaler muslimischer Gelehrsamkeit, in der auch Frauen ganz selbstverständlich geschult wurden. Das Dorf seines Großvaters war „a microcosm of West African integration“ (S. 201). Ihm widmet der Autor sein Buch. Schon seit vielen Generationen, so betont er, war man sehr mobil und heiratete hybrid, denn neben der traditionsreichen Stadt Timbuktu gab es seit dem 16. Jahrhundert auch andere Zentren höherer islamischer Gelehrsamkeit, etwa Walata, Kaolack und Kanu. Diese verbanden die Intellektuellen aus dem nordafrikanischen Maghreb mit jenen der Wüstenregionen der Sahara und dem Sub-Saharischen Afrika. Weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart seien Gruppen der Bevölkerung „by a color line of any kind“ (S. 74) voneinander unterschieden oder gar ausgegrenzt worden.

Seinem historischen Abriss stellt Ousmane Oumar Kane das böse Hegel-Wort als Zitat voran, in dem der deutsche Philosoph Afrika als unterentwickelt und geschichtslos bezeichnet. Als Gegenbeleg führt er jene Werke des 20. Jahrhunderts an, die die arabischen Quellen zur Geschichte Afrikas katalogisieren, kompilieren und kommentieren. Sie zeugen vom geistigen Leben auch in jenem Teil des Kontinents, der vom Atlantik bis zum Roten Meer reicht, arabisch „Bilad-al-Sudan“ genannt. In diesem lag etwa das alte Reich Ghana, das seit dem 11. Jahrhundert existierte. Ein reger Handel mit Büchern floss in vorkolonialer Zeit durch die Sahara, die keineswegs eine Barriere darstellte. Im Zentrum des vermittelten Curriculums standen nicht religiöse Texte, sondern Fragen der rechtlichen Ordnung. Ohnehin gab es eine Fülle von Themen, über die geschrieben wurde: Die Sitten der Menschen in einer Region wurden erläutert, Anweisungen zur Erziehung

1 Vgl. John O. Hunwick/Alida Jay Boye/Joseph Hunwick: *Timbuktu und seine verborgenen Schätze*, München 2009, dazu meine Rezension in *ZfG* 58 (2010) 7/8, S. 655–657.

weitergegeben, Devotionalien verbreitet, polemische und politische Schriften zirkulierten. Das Monopol arabischer Bildung wurde durch die Kolonialerziehung der Europäer beendet, und diese leiteten damit eine sehr ambivalente Entwicklung ein, die bis heute nicht zu einer vollständigen Integration der gegensätzlichen Systeme geführt habe. Obwohl viele versuchten, sich dem neuen Bildungsverständnis zu entziehen, wurde das arabische System aber keinesfalls überlagert oder ging gar unter. Vielmehr konstatiert der Autor eine fortbestehende „vitality of the Islamic intellectual tradition throughout colonial rule“ (S. 160). Dem auf einem umfangreichen Literaturstudium in verschiedenen Sprachen fußenden faktenreichen Rückblick in die Anfänge der Schriftlichkeit Westafrikas folgt ein empirischer Teil, der auf jahrelangen Beobachtungen und Recherchen beruht, die der Autor bei seinen Besuchen islamischer Bildungsinstitutionen in Afrika durchführte.

In der nachkolonialen Zeit favorisierten die neuen afrikanischen Staaten offiziell das westliche System. Dennoch entstanden zahlreiche islamische Bildungsinstitutionen im Sub-Saharischen Afrika. Auch zwei islamische Universitäten wurden Mitte der 1980er-Jahre gegründet: eine im mehrheitlich französischsprachigen Niger und eine im anglophonen Uganda. Letztere folgt dem amerikanischen Modell der „liberal art colleges“, während die anderen Hochschulen mehrheitlich der Universität von Say (Niger) entsprechen und als „colleges of Islamic studies“ firmieren. Der Autor beschreibt die dramatischen Veränderungen, die seit seiner eigenen Schulzeit zur Entwicklung radikaler islamischer Gruppen wie Boko Haram geführt haben. Er verfolgt die terroristischen Akte und die politische Situation im Norden Ghanas und in Mali. Auch nach der Rückeroberung Timbuktus durch französische und malische Truppen sei die Region freilich nicht endgültig befriedet. Denn die islamischen Gesellschaften Westafrikas befinden

sich in einer Phase der paradoxen sozialen Transformation, wozu auch die Kommunikation mithilfe der neuen Medien beitrage. Zum einen seien demokratische Strukturen realisiert worden und ein rationales Weltverständnis sei verbreitet. Zum anderen hätten neue „esoteric epistems“ (S. 204) Raum gewonnen. Die Mehrheit der Bevölkerung allerdings folge nicht den militanten Radikalen und navigiere erfolgreich zwischen den beiden dominanten Mustern der Orientierung in der globalen Welt. Gerade angesichts seiner eigenen Sozialisation zwischen den Welten westlicher und islamischer Prägung plädiert der Autor im Epilog für eine solche Koexistenz der Wissensformen der westlichen und der islamischen Tradition.

Ousmane Oumar Kane besetzt derzeit als „Professor of Contemporary Islamic Religion and Society“ an der Harvard Divinity School eine von vier Stellen, die der saudiarabische Prinz Avaleed Bin Talal stiftete „to promote the study of contemporary Islam in the aftermath of September 11“ (S. 200): Der politischen Brisanz seiner beruflichen Situation und seines Themas ist er sich bewusst, und er geht offen und offensiv damit um: Er richtet sich gezielt an europhone Intellektuelle, um ihnen die islamische Gelehrtenwelt Afrikas vorzustellen: „the breadth and depth of this intellectual tradition and its vitality and versatility“ (S. 9). Gegen den verbreiteten Vorwurf, mit dem Ölreichtum arabischer Golfstaaten seien Stellen geschaffen worden, um Fanatismus und Gewalt zu beschönigen, ja Islamismus zu fördern, argumentiert er, der Reichtum der Saudis „equally strengthened the consolidation of alternative Islamic views“ (S. 202).

Gerade im Modus der *longue durée* erschließen sich die Argumente des Autors als überzeugend. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis belegt die Aussagen und hilft beim Weiterlesen, ein Index ermöglicht gezieltes Nachschlagen. Der Band enthält viele wertvolle Informationen und Einsichten,

um die aufgeheizte Diskussion um den Islam gehaltvoller zu gestalten. Angesichts der verbreiteten Leugnung der von ihm dargestellten Zusammenhänge ist es mehr als verständlich, warum der Autor durchaus *cum ira et studio* argumentiert.

Bea Lundt

Mittelalter · Frühe Neuzeit

JOËLLE DUCOS/MICHÈLE GOYENS (Hrsg.): *Traduire au XIV^e siècle. Évrart de Conty et la vie intellectuelle à la cour de Charles V* (= *Colloques, congrès et conférences. Sciences du Langage, histoire de la langue et des dictionnaires*, 16). Éditions Honoré Champion, Paris 2015, 511 S.

Karl V. von Frankreich (1364–1380) gehört zu denjenigen Herrschern des späten Mittelalters, für die Kulturpolitik eine zentrale Stellung einnahm. Kultur war für ihn aber sehr viel mehr als bloßer Bestandteil des politischen Waffenarsenals: Mittel sozialer Darstellung und intellektueller Auseinandersetzung, Quell persönlicher Freude, Hilfe bei dem Versuch, die Kontingenzen realen Lebens zu bewältigen. Auch in Zeiten großen politischen und/oder wirtschaftlichen Drucks wurden für kulturelle Projekte hohe Summen verausgabt. Ein solches Projekt war seine Bibliothek – eine Bücherburg, deren Existenz in der Folge eng mit der politischen und geistigen Entwicklung des Landes verknüpft sein sollte. Die Akkumulation von Macht und Wissen mündete in vom König in Auftrag gegebene Übersetzungen zumeist lateinischer Werke, was zu einer „politisation de la question linguistique et de la place du français“ (S. 7) führte. Einige Persönlichkeiten stehen dafür in ganz besonderer Weise: Nicole Oresme mit seinen Prologen zu Übersetzungen aristotelischer Werke, Raoul de Presle als Übersetzer von Augustinus' *De civitate Dei*, Jean Corbechon als Übersetzer von *De proprietatibus*

rerum des Bartholomäus Anglicus. Zu ihnen gesellte sich Évrart de Conty, Übersetzer der *Problemata* des Aristoteles, Verfasser eines Prosakommentars zu den *Échecs amoureux*, einer französischen Übersetzung des lateinischen Schachtraktats von Jacobus de Cessolis, und eines *Les Eschés amoureux* betitelten Gedichts. Dahinter verbergen sich drei Formen didaktischen Schreibens, die ihrerseits auf drei Arten von Wissen bzw. Erkenntnis verweisen: eine glossierte Übersetzung mit Breitenwirkung, ein didaktischer Kommentar eines bereits vom Lateinischen ins Französische übersetzten Werkes und schließlich ein Gedicht, in dem sich Aristoteles und Ovid mit anderen mittelalterlichen Dichtern ein Stelldichein geben.

In vorliegendem Sammelband, der 20 Aufsätze umfasst, spielt Évrart de Conty eine wichtige, wenn auch nicht beherrschende Rolle. Der sozial-intellektuelle Kontext des Königshofes mit seinen Querverbindungen zwischen Wissen und Macht wird dabei ebenso analysiert wie das Verhältnis Évrarts zu anderen Übersetzerkollegen oder die Entstehung und Entwicklung der königlichen Bibliothek. Einen hervorragenden Einstieg in die Materie ermöglicht der Beitrag von *Serge Lusignan* (*L'université, savoir et langue française. L'exercice du pouvoir sous Charles V*), in dem insbesondere auf die Bedeutung der gelehrten Räte als Stützen des Königs verwiesen wird. *Christophe Grellard* wendet sich einem der Starintellektuellen am Hof Karls V. zu: Nicole Oresme (*Les mutations du savoir au XIV^e siècle. L'exemple de la théorie de la science de Nicole Oresme*). Oresme ist nicht zuletzt deshalb von Bedeutung, weil er es ablehnte, für den Elfenbeinturm zu schreiben. Er wollte Wissen „popularisieren“ und entwarf dazu eine Theorie, die den epistemologischen Veränderungen des 14. Jahrhunderts Rechnung trug und sich insbesondere mit Fragen nach dem Wert der Prinzipien, den Grenzen der Erkenntnis oder der Möglichkeit einer Wissenschaft von der Natur beschäftigte, die sich

Hypothesen über die radikale Kontingenz alles Geschaffenen öffnete.

Geneviève Dumas macht durch eine Analyse der „milieux familiaux et professionnels“ mit der Person Évrarts de Conty vertraut, da unser Wissen über dessen Leben noch immer viele Leerstellen aufweist (Évrart de Conty. *Témoignages sur un intellectuel discret au tournant du XV^e siècle*). Bemerkenswert immerhin, dass sich Évrart als Arzt um Blanche de Navarre und ihren Sohn, den Herzog der Normandie, den späteren Karl V., kümmerte – und dies mindestens 36 Jahre lang. Daneben scheint er Zeit für die Verwirklichung seiner literarischen Ambitionen gefunden zu haben. Das Ergebnis dieser Bemühungen ist Gegenstand einiger weiterer Beiträge. Über die *Problemata* bis hin zu den *Eschés amoureux* wird in Entstehungskontext, Inhalt und Rezeption der Werke Évrarts eingeführt, die nicht als Solitäre vom schriftstellerischen Genie eines Einzelnen künden, sondern an die Seite weiterer, zeitgleich entstandener Texte, vor allem aber Übersetzungen, gestellt werden. Man erfährt Lesens- und Bedenkenswertes über die Übersetzung von Petrarca's *De remediis utriusque fortunae* durch Jean Daudin oder diejenige der *Chronica ab origine mundi*, verfasst vor 1327 vom Bischof von Burgos, Gonzalo de Hinojosa, durch Jean Golein, der auch in zwei weiteren Beiträgen eine erfreulich prominente Rolle spielt. Karl V. scheint den Karmeliter bereits als Dauphin protegirt zu haben. Man wird es wohl so sagen müssen: Als Übersetzer genießt Golein auch heute nicht den besten Ruf, wirft man ihm doch vor, die lateinischen Werke, die er übersetzen sollte, oftmals überhaupt nicht verstanden zu haben. Sein kompli-

zierter Stil trug zur Verdunkelung der originalen Aussagen einiges bei. Doch wird aus den Aufsätzen deutlich, dass der prominente Karmeliter vielleicht auch deshalb nicht der strahlendste Stern am Übersetzerhimmel war, weil er „un respect un peu paradoxal du texte original“ (*Pagan*, S. 306) zeigte. Eines ist unstrittig: Die französische Lexik verdankt der Innovationskraft Goleins sehr viel.

Für *Christine de Pizan* war klar, dass zur Weisheit eines Fürsten eine gut ausgestattete, ja enzyklopädisch angelegte Bibliothek gehörte. Die Bibliothek Karls V. kam dem von ihr beschriebenen Idealbild sehr nahe. Auch wenn seit Kurzem eine hervorragende Monografie zur Thematik vorliegt,¹ verlieren die folgenden Beiträge nicht ihren Wert. *Marie-Hélène Tesnière* beschäftigt sich mit Entstehung und Organisation der königlichen Bibliothek (*La librairie de Charles V. Institution, organisation et politique du livre*). Beim Tod Karls V. 1380 umfasste sie 910 Bände, darunter erstaunliche 165 astronomischen Inhalts, Texte, die Karl wohl weder im Detail gelesen noch gar studiert hatte. Der praktische Nutzwert dieses Bücherschatzes bleibt auch nach den luziden Ausführungen des wohl besten Kenners der Materie, *Jean-Patrice Boudet*, im Dunkeln (*La science des étoiles dans la librairie de Charles V.*).

Das kulturelle Niveau am Hof Karls V. war atemberaubend hoch – jeder Artikel des Bandes bestätigt diesen Befund. Zwar ist diese Aussage nicht neu, doch findet sie sich in vorliegendem Band auf der Basis neu gedeuteter Quellen bestätigt. Interessant wäre es nun, über die Regierungszeit Karls V. hinauszublicken und das kulturelle Milieu unter seinem Sohn und Nachfolger Karl VI. in den Blick zu nehmen. Boudet weist in seinem Beitrag den Weg: Die Regierung Karls VI. mag von der Forschung als Zeit steten Niedergangs begriffen worden sein, für die Bibliothek gilt dies aber sicherlich nicht. Und auch auf anderen Gebieten lohnt ein genauerer Blick.

Ralf Lützelshwab

1 Vanina Kopp, *Der König und die Bücher. Sammlung, Nutzung und Funktion der königlichen Bibliothek am spätmittelalterlichen Hof in Frankreich*, Sigmaringen 2016.

DETLEF DÖRING (Hrsg.): *Geschichte der Stadt Leipzig, Bd. 2: Von der Reformation bis zum Wiener Kongress*. Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2016, 1039 S.

Genau ein Jahr nach dem ersten ist der zweite Band der neuen, auf vier voluminöse Ausgaben angelegten Leipziger Stadtgeschichte erschienen, der ebenfalls etwa 1000 Seiten umfasst. In neun unterschiedlich langen Hauptkapiteln sowie einer gut 90-seitigen Darstellung der dörflichen Entwicklung im späteren Leipziger Stadtgebiet bieten insgesamt 32 Autoren einen detailreichen Überblick zu den politischen, wirtschaftlichen und kulturgeschichtlichen Prozessen zwischen 1539 und 1815, „aufgelockert“ durch zehn Schlaglichter, die ähnlich wie in Band 1 einzelne topografische, biografische, kulturgeschichtliche, auch mentalitätsgeschichtlich relevante Aspekte aufgreifen und am konkreten Beispiel vertiefen.

Für das erste Kapitel (1539–1763 bzw. 1763–1815) zeichnen dabei der 2015 verstorbene Herausgeber *Detlef Döring* sowie *Thomas Höpel* verantwortlich, die die Grundzüge der Entwicklung Leipzigs im Untersuchungszeitraum – untergliedert in drei Abschnitte – präsentieren und sich dabei an stadt-, landes- wie nationalgeschichtlich gleichermaßen wichtigen Daten orientieren: 1539–1648/50 (Einführung der Reformation in Leipzig bis zum Dreißigjährigen Krieg), 1650–1763 (Ende des Siebenjährigen Krieges und Hubertusburger Frieden) sowie 1763–1815 (Wiener Kongress). Schade freilich, dass der Leser hier keine Tabellen – etwa zur finanziell desaströsen Lage Leipzigs im Dreißigjährigen Krieg – findet und auch die Ergebnisse der Schlachtfeldarchäologie (Stichwort: Lützen) keine Berücksichtigung finden.

Eine auf eigenen Forschungen beruhende und zudem stärker auf Quellenstudien basierende Darstellung von Ratsregiment und Stadtverwaltung bietet *Beate Kusche* in Kapitel II. Eingeordnet in das nicht immer

spannungsfreie Verhältnis zwischen städtischer Obrigkeit und Landesherrn geht es dabei auf der Grundlage von 25 überlieferten Protokollbüchern um die institutionelle und personelle Struktur des Rates und seine autonomen Rechte, die Aufgaben der Stadtverwaltung am zentralen Versammlungsort, dem Rathaus, sowie die verschiedenen Gremien des Rates, wodurch ein anschauliches Bild des politisch-administrativen Innenlebens der Stadt entsteht. Im Zusammenhang mit dem lesenswerten Schlaglicht über den Rabenstein als Hinrichtungsstätte im frühneuzeitlichen Leipzig (*Rico Heyl*) stellt sich die Frage, ob hier auch Namen der Henker und deren Lebensumstände überliefert sind bzw. sich sozialgeschichtlich rekonstruieren lassen, wie dies Joel F. Harrington für Nürnberg aufgrund des überlieferten Tagebuchs des Meisters Franz eindrucksvoll herausgestellt hat.

Die militärstrategische Rolle Leipzigs zeigt *Sebastian Schaar* im Unterkapitel „Militär und Bürgerwehr“ auf, wobei heute nur noch wenige architektonische Zeugnisse an den einstigen Festungsstandort erinnern. Geblieben ist hingegen die allgegenwärtige Präsenz der Leipziger Messe, die *Markus A. Denzel* im III. Hauptkapitel in einem historischen Längsschnitt vom 16. bis frühen 19. Jahrhundert in ihrer frühneuzeitlichen Entwicklung im nationalen und europäischen Rahmen analysiert. Denzel zeigt, wie und warum Leipzig gerade im Zeitraum 1620–1763 den Weg zum bedeutendsten Messeplatz des Heiligen Römischen Reiches beschritt und nachfolgend zur Drehscheibe des Handels zwischen West- und Osteuropa aufstieg. Als besonders gelungen darf das Unterkapitel zu Buchhandel und Verlagswesen von *Thomas Fuchs* bezeichnet werden, der u. a. klar und anschaulich darlegt, wie Leipzig sich im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts als führende Buchmetropole in der Mitte Europas etablierte. Ebenso quellenah zeichnet *Elke Schlenkrich* ein Bild der Handwerksinnungen in Leipzig,